

passiv, er hat sozusagen die nötige Spannkraft zu jeglicher Tätigkeit erhalten. Wie ein Dampfschiff, dessen Maschinen gespeist sind, zur Fahrt bereit ist, nach jeder Richtung hin seinen Kurs lenken kann, so kann es der Wille, kraft seiner Neigung zur Glückseligkeit sofort, wenn ihm ein Gegenstand zur Betätigung seines Strebens vorgelegt wird, irgend ein wahres oder scheinbares Gut. Dies geschieht für gewöhnlich nicht durch unmittelbare Einwirkung Gottes, sondern dadurch, daß unsere Erkenntnis uns Gegenstände des Strebens vor Augen führt, dann kann der Wille sich selbst bestimmen. Daß ein Dampfschiff sich in Bewegung setzt, da oder dorthin seinen Kurs lenkt, ist Sache des Kapitäns, bezw. Steuermanns. Gerade so ist es Sache des Willens und des Willens allein, die eigentliche Wahl zu treffen, besonders wenn es sich handelt um die Wahl zwischen Gut und Böß, hier macht keineswegs Gott den ersten Schritt, sondern allein der Wille. Das stimmt auch genau mit der Lehre der heiligen Väter (vgl. oben), daß Gott mit der Sünde nichts zu tun hat, daß er nicht den Anfang macht. (Schluß folgt.)

Ein moderner Mystiker aus der Gesellschaft Jesu.

Von P. Walter Sierp S. J., Egaten bei Baerem (Holland).

Es herrscht heutzutage ein großes Interesse für Mystik. Diese aber ist eine Erfahrungswissenschaft, bei der die Praxis der Theorie vorausgehen muß, wie Bankdirektor a. D. Jaegen in seinem kleinen Büchlein „Mystisches Gnadenleben“ (S. 7) richtig bemerkt. Es wird daher willkommen sein, wenn wir im folgenden einem vor kurzem verstorbenen, wirklichen Mystiker das Wort geben, der in jeder Hinsicht als Fachmann auf diesem schwierigen Gebiete angesprochen werden kann. Wir meinen P. Wilhelm Eberschweiler S. J.

Wer ist dieser unser Gewährsmann? Sein äußeres Lebensbild ist gar bald gezeichnet. Geboren am 5. Dezember 1837 in Büttlingen a. d. Saar als Sohn eines Lehrers, wurde er am folgenden Tage in der dortigen Pfarrkirche getauft. Alle Jahre bis in sein höchstes Greisenalter hat er diesen seinen Taustag in dankbarer Gesinnung gegen den dreieinigen Gott, der damals seine Seele mit der heiligmachenden Gnade schmückte, festlich begangen. Durch die Versetzung seines Vaters kam er mit drei Jahren nach Wittburg, wo er seine Kinder- und Knabenjahre verlebte. Eine unverheiratete, fromme Tante stellte dem Vater die Mittel zum Studium zur Verfügung und ermöglichte es dadurch, daß der vierzehnjährige Wilhelm 1851 das Trierer Konvikt beziehen konnte, um das dortige Gymnasium zu besuchen. In den Exerzizen 1857, den ersten, die, und zwar auf Veranlassung des neuen Direktors Dr Enders, im Konvikt gegeben wurden, entschloß er sich, Jesuit zu werden. Nach glänzend

bestandener Schlußprüfung führte er diesen Voratz aus und trat am 30. September 1858 auf der Friedrichsburg in Münster in das Noviziat der deutschen Provinz ein. Ueber 63 Jahre hat er voll Dank gegen Gott und mit warmer Liebe zum Beruf seinem Orden angehört. Ein Kopfleiden, das sich schon im Noviziat einstellte und ihm während seines Lebens stets zu schaffen mochte, veranlaßte die Obern, ihn schon im zweiten Jahre als Präsekt nach Feldkirch zu senden, wo vor kurzem das Pensionat „Stella matutina“ eröffnet war. Er blieb dort bis 1862. Dann setzte er seine Studien in Münster und Maria-Laach fort. Zum Priester geweiht, wurde er für das Predigamt bestimmt. Er leitete vor 1870 in Aachen die beiden Studentenkongregationen und predigte alle Sonntage an der dortigen Marienkirche, der damaligen Jesuitenkirche. 1870 kam er nach Gorheim im Sigmaringen, um das Tertiat oder dritte Probejahr zu machen und gleichzeitig dem Novizenmeister P. Meschler als Gehülfe beizustehen. Als dieser dann nach Münster versetzt wurde, um das dortige Noviziat zu übernehmen, wurde P. Eberschweiler Novizenmeister in Gorheim. Aber nur für ein Jahr. Durch die gewaltsame Vertreibung der Patres aus Deutschland wurden die beiden Noviziate in Exaten unter P. Meschler vereinigt und P. Eberschweiler wurde der erste Rektor des ebenfalls im gastlichen holländischen Limburg gelegenen Wynandsrade, woselbst die jungen Scholastiker ihren Studien oblagen. Vier Jahre hat er dieses wichtige Amt bekleidet. Als ihm sein P. Provinzial 1876 mitteilte, er solle von nun an Spiritual sein, fügte er den Wunsch bei: *ad multos annos*. Dieses Wort ist wahr geworden: 46 Jahre lang hat P. Eberschweiler als Spiritual gewirkt, bald in Wynandsrade (1876 bis 1884), dann in Ditton Hall, England (1884 bis 1889), dann wieder in Wynandsrade (bis 1894), zuletzt bis zu seinem Tode (1921) in Exaten. Meistens waren ihm die Juniores, in Ditton die Theologiestudierenden zur geistlichen Leitung anvertraut. Daneben war er stets, in den letzten Jahren ausschließlich, Spiritual des Hauses. Hunderten der bekanntesten Jesuiten ist er lange Jahre ein kluger Berater in den Angelegenheiten ihrer Seele und ihres Berufes gewesen. Fast alle haben wohl einige Jahre in Exaten verlebt; jahrzehntelang war dort z. B. auch der Sitz der Schriftsteller der Provinz. P. Eberschweiler genoß wegen seines frommen Wandels und seines klugen, weiten Urteiles das allgemeine Vertrauen. Am 23. Dezember 1921 ist er in Exaten im Rufe der Heiligkeit gestorben. Einige Stunden vor seinem Tode diktierte er einem Pater noch einen Brief an einen, wie er sich ausdrückte, von ihm innigst geliebten Pater, der, gleich ihm an Jahren und Verdiensten reich (er war wiederholt Provinzial, Novizenmeister, Oberer gewesen), in den Vereinigten Staaten lebte. Er begann mit den Worten: „Wie glücklich bin ich! Gott sei Dank, nun bin ich ganz bereit für den Augenblick, wo Jesus sagen wird: Nun komm und geh' ein in die Freuden deines Herrn!“ Dann fügte er bei,

daß ihm Gott schon seit vielen Jahren auf eine Weise, die jeden Zweifel ausschließe, die Versicherung seiner ewigen Auserwählung gegeben habe. Er schloß mit den Worten: „Ich empfehle mich in Ihr und der Mitbrüder Gebet und bitte Sie, Jesus und Maria zu lieben.“

P. Eberschweiler stand nicht nur bei seinen Mitbrüdern stets in hoher Achtung; er wurde auch von hochstehenden, kirchlichen Männern besonders in Angelegenheiten eigener und fremder Seelenleitung vertrauensvoll zu Rate gezogen. Nur ein Beispiel hiefür. Während des Kulturkampfes weilte der hochselige Bekennerbischof Johann Bernhard Brinkmann von Münster jahrelang in Ruth und später in Houthem bei Valkenburg in der Verbannung. Beide Ortschaften liegen in der Nähe von Wynandsrade. Während dieser Zeit, so berichtet gelegentlich einmal P. Eberschweiler, besuchte ihn der hochwürdigste Herr wöchentlich wenigstens zwei- bis dreimal auf seinem Zimmer, um mit ihm sich zu besprechen. Sicher ein Beweis, wie hoch er sein Urteil schätzte.

P. Eberschweiler war ein echter Geistesmann und von Gott während fast 50 Jahren mit höheren und mystischen Gebetsgnaden ausgezeichnet. Während seines Lebens hat er mit Ausnahme seiner zum Stillschweigen verpflichteten Seelenführer und Obern keinem gegenüber etwas davon verlauten lassen und er hat dieses Geheimnis, soweit bekannt, in Demut mit ins Grab genommen. Nach seinem Tode dagegen fand man unter den **hinterlassenen Schriften** außer einem kurzen Lebensabriß, den er für den P. Provinzial und den P. Rektor des Hauses als Unterlage für den in der Gesellschaft gebräuchlichen Nachruf angefertigt, 72 Oktavheftchen vor, in denen er von 1866 bis zum 15. Dezember 1921 die Erleuchtungen, Anregungen und Gnadengaben in fortlaufender Nummerierung zu je Tausend verzeichnet hatte, die ihm während der Gebetszeiten, der Betrachtung, Besuchung des heiligsten Sakramentes, der Danksagung nach der Messe und zu anderen Zeiten zuteil geworden sind. Diese zwar eng, aber deutlich geschriebenen Notizen stellen ein einzigartiges Beispiel der Selbstbeobachtung dar und geben einen tiefen Einblick in die große, gottbegnadete Seele dieses glaubensstarken und liebeblühenden Sohnes des heiligen Ignatius. Ihn leitete bei der Niederschrift nur der Gedanke an den eigenen Fortschritt. Zu solchen Aufzeichnungen war er im Noviziat angeleitet worden, und er hielt sich treu daran bis ins höchste Alter. „Ich folgte dabei“, so berichtet er einmal selbst, „dem Rat, den der heilige Franz Xaver dem P. Paul Beredia gegeben hatte: Wenn Ihnen der allmächtige Gott in der Betrachtung göttlicher Dinge, wie er zu tun pflegt, himmlische Erleuchtungen zuteil werden läßt, so zeichnen Sie dieselben in ein Büchlein auf, um sie Ihrem Gedächtnis einzuprägen! Glauben Sie mir, daß ein großer Teil des Fortschrittes der Diener Gottes in der Betrachtung und Erwägung solcher im Gebet und

in der Betrachtung erhaltenen Erleuchtungen besteht Darum rate ich Ihnen, sehr fleißig ein solches Tagebuch zu führen.“ Hienach hat P. Eberschweiler gehandelt. Lange Jahre hat er täglich, später wenigstens wöchentlich mehrere Male Eintragungen gemacht, und das etwa 55 Jahre. Viele Erleuchtungen sind reichlich ausgeführt, andere leider nur kurz, oft nur mit dem einen oder anderen Wort angedeutet, die zwar für ihn genügten, um kostbare Erlebnisse in die Erinnerung zurückzurufen, in dem Leser aber das Verlangen wachrufen, etwas mehr davon zu erfahren.

Aus den reichen Schätzen dieses geistlichen Tagebuches sollen im folgenden einige Stellen ausgehoben werden, die sich auf seine mystische Begnadigung beziehen.

Ueber die **Tatsächlichkeit** seiner Berufung zum beschaulichen Gebet berichtet er zum 26. November 1877. Er war damals 40 Jahre alt: „O mein Jesus, ja, ich will es anerkennen; Du selber drängst mich dazu und gibst mir die Versicherung, daß es so ist. Ich besitze das Kleinod der Beschauung. Das ist es, sagst Du mir, was Du ja suchest bei uns, erkannt und geliebt zu werden; ich brauche also nicht zu fürchten, mir Deines Geschenkes bewußt zu werden. O, wie liebevoll und wunderbar hat Dein heiliger Geist diese Gabe in mir sich entwickeln lassen. Ich mußte erst von allem losgeschält werden, auch von diesen Gnaden, bis ich nur mehr an Deiner Person hingehing, Dich über alles und in allem suchte und liebte; daher die Verzichtleistungen, die Bereitwilligkeit, mein ganzes Leben ohne dieselben zu wandeln, wenn es so Dein heiligster Wille sei (cf. Exerzizien); daher die Liebe, mit der Du mich an Dich im allerheiligsten Sakramente immer enger fesseltest, dieses zum Mittelpunkt für alles machtest . . . Die initia (Anfänge) dieser Gabe verliehest Du mir schon im Tertiats, ja schon vorher (das Ruhen an Deinem Herzen); aber jetzt erst läßt Du mich zur klaren Erkenntnis und Gewißheit darüber kommen; denn erst jetzt hast Du mich so weit in Dir begründet, daß ich mich nicht darob erhebe, auch nicht wie ein Kind über der Gabe des Gebers vergesse, an der Gabe mich mehr erfreue als am Spender, daran mich ergöze, statt sie zu verwerten, wozu Du sie mir gegeben hast. Nun hast Du mich soweit gebildet, daß mein ganzes Sinnen und Trachten darauf hinausgeht, Dich bekannt und beliebt zu machen; daß dem einen Verlangen, Du mögest erkannt und geliebt werden, alles andere untergeordnet ist, daß ich mit allem, was ich bin und habe, Werkzeug in Deiner Hand bin und daß alle Sorge für mich selber nur mehr den Zweck hat, das Werkzeug zu erhalten und zu vervollkommen; mit einem Worte, Vater, nicht mehr ich, sondern Du, mein Einzig und mein Alles, und für Dich und Deine heiligsten Absichten alles.“

„Die Gabe war bis dahin vorherrschend intellektuelles Schauen, Innwerden der Wahrheit unseres heiligen Glaubens; doch auch die Bilder fehlten nicht (z. B. am Herzen ruhen; im Herzen wohnen;

der Thron der allerheiligsten Dreifaltigkeit; die Vaterhand; das Würmlein, Sandkörnlein, Gräslein; ruhen am Altar, Fuß der Monstranz Sternchen am Gewande des Herrn; Vermählungsring u. s. w.). Vgl. *Imitatio Christi*, III. B., 43. Kap., 26. Nov. 77 (f. II. p. Dom. ult. Tag des Dankes u. s. w.). Die Erleuchtung begann in der *gratiarum actio* (Dankagung nach der heiligen Messe) mit Jesu Worten, wie oben angedeutet, die verbunden waren mit innigem Trost und Tränen; cf. n. 789 und die folgenden."

Das Kapitel in der Nachfolge Christi, auf das P. Eberschweiler verweist, ist überschrieben: „Wider das eitle und weltliche Wissen“ und es enthält in der That überaus wertvolle Winke, besonders zur Beurteilung von Erleuchtungen, Einsprechungen bis hinauf zu den höchsten Arten mystischer Ansprachen. Eine Stelle besonders gilt von P. Eberschweiler: „Ein gewisser Mann lernte dadurch, daß er mich innigst liebte, göttliche Dinge Dadurch, daß er alles verließ, machte er größere Fortschritte als durch spitzfindiges Forschen. Einigen teile ich jedoch bloß allgemeine, anderen besondere Dinge mit; einigen offenbare ich mich auf sanfte Weise in Zeichen und Bildern, anderen aber decke ich die Geheimnisse in hellem Lichte auf Ich bin's, der ein demütig Gemüt in einem Augenblicke so sehr erhebt, daß es in der ewigen Wahrheit mehr Einsicht erlangt, als wenn einer zehn Jahre in den Schulen studiert hätte."

Außer auf die Nachfolge Christi wird in obiger Aufzeichnung noch auf einige frühere Stellen des Tagebuches Bezug genommen. Sie mögen hier eine Stelle finden, da sie einen guten Einblick in die Gefinnungen der Gottesliebe geben, die ihn beherrschten und als deren Inhalt und Frucht er die Beschauungsgabe erkannte.

„O mein Jesus, ich kenne und suche höhere Interessen, als den Nutzen, die Freude und den Genuß, welcher mir aus den Gaben und Gnaden erwächst; daß Du immer mehr erkannt und geliebt werdest und auch andere in Dir glücklich werden, wie ich es bin. O, ich werde fortfahren, alles zu tun, um noch mehr Gnaden zu gewinnen und werden sie nicht mir zuteil, so mögen sie meinen Mitbrüdern zuteil werden, dummodo Tu magis cognoscaris et diligaris (wenn nur Du mehr erkannt und geliebt wirst). O mein Jesus, Dank, daß Du mich bis zu dieser Reinheit der Absicht geführt und mein Herz so gebildet und umgestaltet hast, daß ich über den engen Bereich der Eigenliebe hinausgehe und Dir lebe. 21. Nov.“ (1877).

„O mein Jesus, alles, alles nur denkbare Gute bist Du mir in Wirklichkeit. Bloß mir? O mein Jesus, allen, allen, die Dich erkennen und lieben; ja selbst dem himmlischen Vater. O wunderbarer Jesus, mein Gott und mein Alles, viel zu beschränkt ist mein enger Bereich, um Dich danach zu beurteilen, zu lieben, zu loben; das sind ja nur Strahlchen, und doch habe ich nicht bloß diese, sondern Dich ganz, o unendliches Gut der Erde und des Himmels, die Gottheit! Mein Jesus, ich kann es nicht ausdrücken, wie Du es heute

bei der Dankfagung hast gewahren lassen. Dir diene ich, nicht mir u. s. w. 22. Nov. 1877.“

Welche Glut reiner, selbstloser Liebe spricht doch aus diesen Worten! Zwei Tage später schreibt er:

„O Vater, Dank für die Freude und Liebe, mit der Du mein Herz erfülltest, indem Du mich bei der Konsekration inne werden (schauen; später durchgestrichen) ließeest, wie ich den in meinen Händen trüge, der die Erwartung aller Völker ist, auf den der ganze Alte Bund mit seinen Jahrtausenden und all seinen Einrichtungen hinzielte. O, was ist es um Jesus; und wir besitzen Ihn!“

Am folgenden Tag offenbarte sich ihm sein Verhältnis zu Gott in einem lieblichen Bilde; daran schließt sich eine wichtige Ausführung über den wahren Seeleneifer:

„O, mein Jesus hat einen Vermählungsring von mir erhalten und bewahrt ihn; er besteht aus dem dreifachen goldenen Reifen des Gelübdes der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams und dem kostbaren Edelstein des Gelübdes, das Vollkommenste (zu tun) u. s. w. Dank, mein Jesus, für das liebliche Bild, das Du mich bei der Dankfagung schauen ließeest und dem eine unendlich erhabene Wirklichkeit entspricht“ (25. Nov. F. s. Kathar. 1877).

„O Vater, nun verstehe ich, warum Du es fügest, daß jener Brief des Th. D.¹⁾ mir zugeschickt wurde; daß ich ferner dadurch veranlaßt wurde, Lud. de Ponte, dux spir. (Geistlicher Führer) IV. über die Beschauung zu lesen, wobei ich namentlich auf Kap. 20, § 4, 5, und Kap. 21, welche über den Seeleneifer handeln, aufmerksam wurde; ich verstehe, warum Du mich angeregt hattest, gerade jetzt die Instructio über den Seeleneifer auszuarbeiten und zu halten und dabei auch Lancicius op. 13, c. 2, zu lesen. O Vater, die Frucht ist reif; nimm hin den Seeleneifer, den Du selber in mir herangebildet hast, Du mußtest erst mich mir und meiner engen Eigenliebe entziehen; an Dich heranziehen, in Dein Herz aufnehmen und von da aus mich den Seelen schenken. — Ich mußte erst Dein Sohn werden, um von Dir hingegeben zu werden; erst in Deinen Schoß kommen und da weilen, um von Dir ausgehen zu können. O, ich verstehe, Vater; confirma hoc, quod operatus es in me (bestärke doch, was Du in mir gewirkt hast).“ — Am demselben Tage: „Nullum omnipotenti Deo tale est sacrificium, quale est zelus animarum“ (Kein Opfer gefällt so sehr dem allmächtigen Gott als der Eifer für die Seelen). S. Greg. Papa hom. 12. in c. 4. Ezech. „Nun verstehe ich auch besser, wie wahr das ist. Von diesem Seeleneifer, o ja, da gilt das.“

Das Jahr 1877 war in der That für P. Eberschweiler ein großes Gedenkjahr. Dankbar erinnert er sich noch daran nach vielen Jahren.

¹⁾ Der Brief behandelte offenbar mystische Fragen, und wie es scheint, insbesondere das Verhältnis von Mystik und Apostolat; P. Eberschweiler wurde wohl um seine Ansicht und seinen Rat gebeten.

Zum 30. April 1894 findet sich die Bemerkung: „Nun sind es schon 17 Jahre, seitdem Du mich zur innigsten Vereinigung mit Dir hast gelangen lassen (1877). Das ließeſt Du mich heute wieder recht erkennen und die Größe der Wohlſtat inne werden. Alles Dir; mein ganzes Leben bis zur geringſten Regung und Bewegung gehe auf in Deinen heiligſten Abſichten. In hoc cognovi . . .“

Nach dieſen Zeugniſſen für die Wirklichkeit der Beſchönungsgnade in P. Eberſchweiler ſollen zunächſt einige Stellen des Tagebuches angeführt werden, die einiges Licht über das **Weſen und die Art ſeiner myſtiſchen Liebesvereinigung** verbreiten können.

Seine Myſtik iſt zunächſt eine Wahrnehmung Gottes, die keineswegs von ihm abhängt. Der Myſtiker Jaegen drückt ſeine ähnliche Erfahrung mit dem Wortſpiel aus: „Das Finden Gottes in unſerm Innern geſchieht nicht ſo ſehr durch ein ‚Verſetzen des Menſchen in die Gegenwart Gottes‘, ſondern vielmehr durch ein Verſetzen Gottes in die Gegenwart des Menſchen.“ P. Eberſchweiler ſchreibt darüber folgendes am Feſte Peter und Paul 1877:

„Dank, mein Jeſus, für die Gnade Deiner Gegenwart; Deine ſo wohltuende Nähe; wenn die ſo unvollkommene Wahrnehmung Deiner Perſon ſchon ſolchen Frieden verleiht, was wird es erſt ſein um Deine Anſchauung. In der Kommunitätsmeſſe wurde mir recht klar das ‚videmus nunc per speculum in aenigmate; tunc autem facie ad faciem. Nunc cognosco ex parte; tunc autem cognosco sicut et cognitus sum‘ (Jetzt ſchauen wir durch einen Spiegel im Räſſel, dann aber von Angeſicht zu Angeſicht. Jetzt erkenne ich ſtückweiſe; dann aber werde ich erkennen ſo wie ich auch erkannt worden bin) (1. Kor 13, 12). Unſere inneren Wahrnehmungen, unſer Verkehr mit den Perſonen des Himmels iſt noch nicht *revelata facie* (von Angeſicht zu Angeſicht). Ich verſtehe, Vater. Dank für die neue Belehrung.¹⁾ Ich erkenne noch mehr, wie jene innere Wahrnehmung der Perſonen Deine Gnade, nicht mein Werk iſt, und wie es Sache Deines Wohlgefallens iſt, ſie zu verleihen; meine Sache iſt es, mich ſo zu diſponieren und diſponiert zu halten, daß in allen Dingen Deine heiligſten Abſichten und was Dir wohlgefällt an mir und durch mich ſich vollkommen erfüllen möge. — Heute Morgen erneuerte ich meine Geſellſchaft.“

In den Exerzizienaufzeichnungen des Jahres 1878 findet ſich die folgende längere Ausführung über die **Gabe der Beſchauung**. Sie wurde wohl, wie die Schlußbemerkung beweist, durch die Frage der Oberen, denen er Gewiſſensrechnung ablegte, herbeigeführt. Wie es ſcheint, war er in Verlegenheit gekommen, als er, gefragt,

¹⁾ Man beachte, daß es ſich hier nicht um die Belehrung über den Unterſchied unſerer gewöhnlichen Erkenntnis und der himmliſchen handeln kann. Das geht klar aus dem Zuſammenhang hervor. Es handelt ſich vielmehr um den Unterſchied zwiſchen *Contemplatio* und *Visio*; er ſah den Unterſchied jezt klarer ein.

worin seine beschauliche Gebetsweise bestehe, keine rechte Antwort geben konnte. Gott erleuchtete ihn in den Exercizien darüber auf folgende Weise:

„Beschaung. (Dieses Wort ist durchgestrichen.) Das donum contemplationis. Was ist es? Ein höheres, vorzügliches Licht, in dem ich dieselben Dinge erkenne, welche auch Gegenstand der gewöhnlichen Erkenntnisse (Betr.) sind; ein höheres Licht, das kommt und geht, wann und wie es dem Vater gefällt und solange es Ihm gefällt. Die Erkenntnis in demselben ist:

1^o klarer, vollkommener — Schüler und Professor bei derselben Proposition; Kunstkenner (Meister) und Idiot vor demselben Gemälde; dasselbe Bild unter dem bloßen Auge und dem Stereoskop; ein ähnlicher Unterschied, nicht bloß im Vergleich zu meiner früheren, sondern auch jetzigen, gewöhnlichen Erkenntnis;

2^o daher mit mehr Genuß (gust. int.) Bewunderung, Freude, Staunen, Entzücken u. s. w. verbunden;

3^o daher als Frucht erzeugend: größere Hochschätzung und Liebe der geistlichen Dinge (sensu latissimo) und größere Treue in denselben gewöhnlichen Uebungen, Vorsätzen, Regeln u. s. w., ja eine größere Treue bis ins Kleine und in allem, was zum Dienste Gottes gehört, insbesondere auch den Amtsverrichtungen;

4^o macht demütig; denn 1) es läßt mich inne werden (intime sent.) meine gänzliche Abhängigkeit von Gott; insbesondere auch mit Rücksicht auf das donum selber, welches klar erscheint (intime sent.) als reines Geschenk Gottes, und zwar nicht als habitus, den ich nach Belieben gebrauchen könnte, sondern der jedesmalige Eintritt des Lichtes ist reines Geschenk Gottes; und 2) tritt in ihm der doppelte Abgrund recht klar hervor (intim. sent.) einerseits Gottes unendliche Größe... Barmherzigkeit... Liebe (Abyssus abyssum invocat), anderseits meine Nichtigkeit... Schlechtigkeit... Undankbarkeit u. s. w. Das sind so einige hierauf bezügliche Erkenntnisse, welche der Vater mir gegeben hat. Dank, Vater; nun kann ich auch den Oberrn Rechenschaft geben. Hinzufügen (es folgt ein unleserliches Wort; dann:) betreffend incip. prog. perf.“

Man merkt diesen Aufzeichnungen, so scheint uns, die Mühe an, die der Verfasser hatte, das mystische Erlebnis zu erklären. Er ringt nach einem entsprechenden Ausdruck; er spricht von „einigen hierauf bezüglichen Erkenntnissen“, als ob er sagen wollte, das innere Erlebnis selbst sei schwer oder gar nicht in völlig entsprechende Worte zu fassen; viermal bezieht er sich auf die eigene innere Erfahrung des gustus internus, des intimus sensus.

Die Beschaung bezeichnet P. Eberschweiler in späteren Jahren meistens als lux beatissima (o du Licht voll Seligkeit). Viel Schönes und Erhebendes hat er darüber aufgezeichnet. In diesem „weiten, wirksamen, beseligenden“ Lichte betrachtete er die ganze Welt, Natur und Uebernatur, Erde und Himmel mit anderen Augen.

So ruft er zu Allerheiligen 1920: „O Lux beatissima! (O du Licht voll Seligkeit!) Dank! Vidi sanctam civitatem (Ich sah die heilige Stadt) . . . O süßester Geist meines Vaters und meines Jesus! Du hast mich wieder hineinblicken lassen. Dank, Dank, Dank!“ An seinem Firmtag, 4. Juli (1912), schreibt er, um nur noch ein Beispiel anzuführen: „O Lux beatissima! Dank! Wie lange schon bist Du der süße Gast meiner Seele? Und wie lange wirst Du es sein? Dank. Dank. Dank! In Ihm leben wir, bewegen wir uns, sind wir. — Geliebteste! Jetzt sind wir Kinder Gottes und noch ist es nicht offenbar, was wir sein werden. Wir werden Ihn sehen wie Er ist (1. Jo, 3, 2).“

Dies wunderbare Licht ward ihm jedoch nicht nur ohne irgend ein Zutun seinerseits im Gebete zuteil, nein, auch während des Tages, besonders auch auf Wegen in Gottes freier Natur. Am 15. Oktober 1885 schreibt er: „Dank, mein Jesus! Du bist wiederum da; auch wenn Du nur ein wenig Dich bekundest, so ist Sicherheit, Friede, Klarheit in der Seele, wie sie kein Geschöpf, niemand als Du verleihen kann! O Lux beatissima! Dank, Vater, Du hast mir dieses wunderbare Licht wiederum heute auf dem ganzen Weg nach Portico (zwei Stunden vom Kolleg in Ditton Hall, wo Pater Eberschweiler damals weilte) geschenkt. . . . Dank heilige Theresia!“ 15. Okt. 1885 (vier Tage voll von Versuchungen u. s. w. gingen voraus). — — Ein anderes Mal berichtet er über einen Rückweg vom Landhaus Albeek nach Wynandsrade: „Die ganze Welt das Werk eines Aktes, eines einzigen Winkes Gottes. Was also ist sie im Vergleich zu Gott u. s. w. Und darob vergißt man Gott des unendlichen Gutes u. s. w. Wie klar wurde mir das soeben auf dem Weg von Albeek.“ — — Am 16. Oktober 1911 notiert er: „O Lux beatissima! Dank! Wie klar, wie festigend und wie vieles bestätigend hast Du wieder geleuchtet! Dank! (Auf dem Weg von Roermond zurück.)“

Die Gabe der Beschauung ist nach P. Eberschweiler gewiß ein Seelenlicht und entspringt einer neuen inneren Erkenntnis; damit ist es aber nicht genug: Das Licht geht über in Wärme. Zur Erleuchtung kommt die eingegossene Liebe hinzu. Je nach dem Vorherrschen der Erkenntnis oder der Liebe unterscheiden bekanntlich die theoretischen Mystiker zwei Arten der Liebesvereinigung: die cherubische oder die Beschauung der Erkenntnis und die seraphische oder die Beschauung des Affektes (Gebet der Ruhe). Es scheint, daß bei P. Eberschweiler beide Arten sich fanden. Wie könnte es auch anders sein, da sein ganzes Leben reinste Gottesliebe war! In den Exerzizen des Jahres 1880 jubelt er einmal: „Noch nie, o mein Jesus, hast Du bis dahin, wie mir scheint, eine solche Liebe in mich ausgegossen, wie heute während der Dankfagung. Dank, Dank! Du nährtest dabei die tiefste Demut und mich erinnernd, daß diese Liebesglut vorübergehen werde und hienieden noch nicht bleiben könne,

ließeſt Du mich inſtändig bitten um die Gnade, Dich niemals mehr und in keiner Sache oder Handlung nicht lieben zu können. — Es iſt gerade das Feſt des heiligen Philippus Neri, 26. Mai. Vgl. die Meſſe; was darin geſchildert iſt, habe ich pro modulo meo erfahren.“ Vom heiligen Philippus heiſt es daſelbſt, daß „die Liebe Gottes ausgegoffen geweſen ſei in ſein Herz (Intr.), daß der Heilige Geiſt ſein Herz wunderbarerweiſe mit dem Feuer der Liebe entflammt habe (Seqr.), daß ſein Fleiſch und ſein Herz in Gott, ſeinem Heilande, frohlockt hätten“ (Komm.).

Es folgen nun zur weiteren und näheren Erklärung der Beſchauungsgnade einige Erleuchtungen, die ſich in den Exerzizien gewöhnlich bei der **Betrachtung der Verklärung auf Tabor** finden. In dieſer Erſcheinung des Herrn und in dem Erlebniß der drei Jünger bei dieſer Gelegenheit ſah P. Oberſchweiler das getreue Ur- und Vorbild der myſtiſchen Erhebung. Man könnte aus den dortigen Aufzeichnungen wohl einen Unterricht über die Myſtik zuſammenſtellen. Bald wird dieſe, bald jene Seite mehr hervorgehoben.

Klar ſpricht er in den Exerzizien 1878 über den **Weg zur Beſchauung** und einige damit zuſammenhängende Fragen:

„Assumens comites Christus Dominus dilectos suos discipulos (Chriſtus der Herr nahm als Begleiter ſeine geliebten Jünger mit). ... Jeſus will Gefährten mitnehmen, Zeugen ſeiner Verklärung haben, Freunde, denen Er ſich erſchließen, offenbaren kann. Freilich ſind ihrer wenige; aber es wären ihrer gewiß mehr als es wirklich ſind, wenn man ſich wahrhaft als Freund Jeſu erwieſe. O ſüßes Herz, wie biſt Du verkannt, wie tut man Dir Unrecht! Den Menſchen gönnt man ihre Freunde, Du allein ſollſt ſo wenige haben. Wo ſollteſt Du ſie finden, wenn nicht auch unter uns? Wenigſtens können und ſollen wir es alle zu einer großen Familiaritas bringen. Oder warum macht uns der heilige Ignatius in den Regeln immer wieder darauf aufmerkſam? Und wenn jemand es nicht dazu bringt, ſo kommt es nicht daher, weil er nicht dazu beſtimmt wäre, Jeſus ihm nicht dieſe Gnade geben wollte, ſondern einzig daher, weil er nicht treu und beharrlich (jahrelang) die Hinderniſſe zu beſeitigen und ferne zu halten bemüht iſt. Reinigung des Herzens iſt der Weg.“

„O, wie ganz anders und herrlich erſcheiſt Du, mein Jeſus, auf dem Berge der Beſchauung, in Dir ſelbſt, in Deinen Heiligen, in Deinem Verhältniß zum Vater.“

„Ja, es iſt da gut ſein, wahrhaftig, die Erde bietet nichts dergleichen. Nur wer es erfahren hat, verſteht es. Si tamen gustastis, quam suavis sit Dominus. Aber zum Bleiben iſt es noch nicht. O, lieber heiliger Petrus, was mußteſt Du noch für Arbeiten und Mühen und Leiden durchmachen, ehe Du eingingſt in die Hütten, die ſchon längſt gebaut ſind, in die ewigen Wohnungen u. ſ. w. (Perſ. Gegenſtand, Wirkung der Beſch.).“

„Nemini dixeritis visionem hanc etc. (Saget keinem etwas von der Erscheinung, die ihr gesehen), es wird auch nicht verstanden.“

Wahrlich, inhaltsreiche Worte! Den Gehalt deuten kurz die am Schluß in Klammern beigefügten Worte an. Im ersten Absatz wird das **Verhältnis zwischen Askese und Mystik** gestreift. P. Eberschweiler ist mit den besten asketischen Schriftstellern der Ansicht, daß nur solide Askese das Herz für mystische Gnaden vorbereiten kann, wenngleich diese auch dann noch stets ein freies Geschenk der Güte des Herrn sind. Eine Darstellung seiner eigenen inneren Entwicklung, der vorausgegangenen Jahre der treuesten Pflichterfüllung, der härtesten, läuternden Prüfungen, der stets wachsenden Losschälung und gleichzeitig zunehmenden Vertraulichkeit mit Christus würden seine Behauptung klar beweisen, daß Reinigung des Herzens allein der Weg zu Taborshöhen ist. Die beste Schule echter Mystik, soweit sie überhaupt in ihren Vorbereitungen und Wegbereitungen lehrbar ist, bilden die echten Exercizien des heiligen Ignatius. Sie sind ja eine Schule der glühendsten, dankbarsten und hochherzigsten Christusliebe, sie führen auf dem Wege der Reinigung zum innersten Heiligtum des Herzens Christi und zum Herzen Gottes selbst.

Der zweite Absatz weist hin auf den **Gegenstand aller echten Mystik**, auf Christus Jesus, den Gottmenschen, der im Mittelpunkte aller wahren Beschaulichkeit steht. Jeder „Unendlichkeitsmystik“, um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen, die nicht Jesusmystik ist, die nicht über den unendlichen Gottmenschen aufsteigt zur Unendlichkeit Gottes, ist zu mißtrauen. Per Christum hominem ad Christum Deum. Auf Tabor schauen die Jünger den lieben Heiland und in ihm die Herrlichkeit Gottes selbst.

Der dritte Absatz spricht von den **Wirkungen und dem Zweck der Mystik**. „Nur wer es erfahren hat, versteht es!“ Wie oft betont auch die heilige Theresia diese Wahrheit! — Und warum spendet Gott hier unten die Verklärungsgnaden? Der Tabor gibt auch hier die Antwort. Am zweiten Fastensonntag 1882 (an welchem das Evangelium von der Verklärung auf Tabor gelesen wird) weist das Tagebuch darauf hin, daß man sich auf dem Berge droben über das Leiden unterhielt: Sie sprachen über seinen Ausgang, den er vollenden werde in Jerusalem (Mt 9, 31). Die Liebe zum Kreuz oder das donum amoris crucis und die Beschauungsgabe, das donum contemplationis, stehen untereinander in engem Zusammenhang. Hören wir wieder unseren Gewährsmann selbst: „Du erinnerstest mich daran, daß mir für die contemplatio (Beschauung) eine ganze Ewigkeit bevorstehe, fürs Kreuz und die Arbeit nur dies kurze Leben gegeben sei. O, die Schlußfolgerung ist klar. Ich verstehe, wozu ich stets bereit sein, ja vielmehr, was stets mein Anteil sein, was ich immerdar umfassen, tragen, üben muß. Dank. Dank. Dank!“ — Das donum amoris crucis, das P. Eberschweiler schon lange vor dem donum contemplationis erhalten hatte (1868 und endgültig 1874),

hat er stets an die erste Stelle gesetzt. „Ja, liebste Mutter“, so schreibt er nach der Betrachtung der Hochzeit von Kana (Exerizien 1879), „das (die Liebe zum Kreuz) ist das *vinum generosum* (der kostbare Wein), kostbarer als das *donum contemplationis* (die Gabe der Beschauung). Freilich, wo letzteres ist, fehlt, wenn es anders echt ist, niemals ersteres *donum* (die Liebe zum Kreuz) — das Umgekehrte ist eher der Fall —, jedenfalls wird es sich bald einstellen (d. h. ein noch höherer Grad).“ — In diesen Worten wird ein guter, vielleicht der beste Maßstab für die Beurteilung mystischer Zustände an die Hand gegeben. Man vergesse nie: vom Tabor aus sah der Heiland den Delberg, sah er hinüber nach Golgatha!

Zu der viel umstrittenen Frage des **Grenzunterschiedes zwischen Askese und Mystik**, ob Art- oder Gradverschiedenheit, ob zur Mystik nur jene Erlebnisse und Zustände zu zählen sind, die unsere Anstrengungen nie, auch nicht den schwächsten Grad, hervorbringen können oder ob sie nur eine hochgesteigerte, affektvolle Betrachtung oder dergleichen ist, könnte folgende Aufzeichnung über die Verklärungsbetrachtung 1879 einen kleinen Beitrag liefern:

„Im ersten Punkte hat ich bei Jesus inständig um die Gnade der Beschauung (unter Dank für den schon gewährten Anteil) nicht um meines Genusses willen, sondern 1. um seinetwillen; Er sei ja so wenig hienieden gekannt und geliebt und verdiene es doch so sehr. Er möge sich also mir noch mehr kundgeben, offenbaren, damit Er so von mir mehr erkannt und geliebt werde; 2. damit ich ihn besser bekannt und andere zu ihm hinführen könne.“

„Wohl bringt jenes Geschenk auch mir Freuden und Wonnen, aber das suche ich nicht, habe ich nicht im Auge, sondern das Erwähnte. Dank für die Reinigung der Meinung. So sei es auch im Gebrauch der Gabe.“

„Im dritten Punkte flehte ich in ähnlicher Weise beim Vater um dieselbe Gnade.“

„Sollen wir Jesus so erkennen, dann muß Er sich so zeigen; da hilft all unser Bemühen nichts, wenn Er sich nicht mehr offenbart, mehr darbietet. Wir können zu Ihm gelangen, aber mehr als das Gewöhnliche finden wir nicht, wenn Er nicht von sich aus mehr hervorstrahlen läßt (*resplenduit facies eius etc.* — sein Antlitz strahlte wie die Sonne). Ich verstehe den Wink und seine praktische Bedeutung. Dank, o mein Jesus!“

„Ich bin in diesem Punkte nunmehr ruhiger und ohne Befürchtungen; dieselben waren nicht ohne weise und liebevolle Absichten von Gott zugelassen. Und warum sollte ich das *donum* nicht direkt ins Auge fassen u. s. w.? Aber wer in aller Welt soll denn auch auf diesem Gebiete bewandert sein, ja das *donum* mehr aus Erfahrung kennen, wenn nicht ein *Pater spiritualis Societatis Jesu*? Doch mit Demut.“

Im ähnlichen Sinne äußert sich das geistliche Tagebuch öfters. Sehr klar ist folgende Stelle: „Ich wurde mehr als früher inne der Gottheit und ihrer Erhabenheit und Größe. Bei der Dankagung nach der heiligen Messe ebenso. O, in Dir, mein Jesus, ist sie ja verborgen. Du bist die unendliche Gottheit, über alles hochgelobt in Ewigkeit. — Ich folge, Vater, fiat, fiat, fiat, wenn Du mich näher an Deine Gottheit heranziehen willst. Aber nichts ist weniger mein Werk; vergebens würde ich mit eigenen Kräften dahin zu gelangen mich bemühen. Aber folgen will ich, kein Hindernis zu setzen bemüht sein. Aus mir bin und bleibe ich ein armes Würmlein, o, ein Stäubchen an der untersten Ecke des Thrones Deiner unendlichen Majestät. Fiat. Sequar.“ (Exerizien 1879).

Aus diesen und ähnlichen Stellen scheint zu folgen, daß die Erfahrung P. Eberschweilers die Grundzüge der Erklärungsweisen Scaramellis, Poulains, de Maumignys, Jaegens und anderer gleichgerichteter mystischer Schriftsteller bestätigt. Auch gibt es zu denken, daß er immer wieder seine mystischen Beschauungsgnaden mit dem Erlebnis der drei bevorzugten Jünger auf Tabor in Parallele stellt. Besonders weist er oftmals auf die lichte Wolke hin, die die Begnadeten umschattete. Stets fand er neue Ähnlichkeiten.

In den Exerizien 1880 bemerkt er zur Taborbetrachtung, daß eine „geradezu schreckliche Nacht“ vorausgegangen sei, diese selbst aber doch recht gut gegangen sei; dann fährt er fort: „Erneuerung der treuesten Hingabe an das Gebet und die Bereitwilligkeit zu all seinen Leiden. Wiederholte Erneuerung der Liebe zu Jesus, meinem Alles . . . in quo et mihi bene complaceat . . . faciamus tria tabernacula (an dem auch ich mein Wohlgefallen habe Lasset uns drei Hütten bauen). O, die meine ist errichtet, Quam dilecta tabernacula Tua . . . ‘ (Wie lieblich sind Deine Wohnungen).“

1882 schreibt er bei derselben Gelegenheit: „Ich hatte viel Licht über die contemplatio. Was ist sie am Ende denn anders als Erkenntnis und Liebe Jesu, allerdings in höherem Grade; auch gewahren wir da mehr den Vater und den Heiligen Geist (nubes lucida obumbravit eos) — eine lichte Wolke umschattete sie —, daher ist sie auch nicht eingeschlossen, wenn ich so sagen soll, in den Rahmen (resp. Zeit) der Betrachtung; ‚spiritus flat, ubi vult‘ (der Geist weht, wo er will). Mögen wir auch auf den Berg steigen, in der Einsamkeit sein, geliebte Jünger sein und sonst alles tun, was wir können, es genügt noch nicht. Er selbst muß sich mehr offenbaren, kundgeben u. s. w.“

„Treten wir in den Vordergrund, fangen wir an, dabei mehr zu figurieren, so ist das ein Zeichen, daß die Eigenliebe oder der böse Feind sich einmischet. Im reinen Licht der contemplatio ist Gott groß, die Seele klein, demütig u. s. w. ‚Ego sum ostium.‘ (Ich bin die Tür.) O ja, mein Jesus! Du allein bist es; wer zur Gottheit

gelangen, mit Jhr verkehren will, muß durch diese Thür aus- und eingehen u. s. w."

1883 fügt er den Aufzeichnungen über die Taborbetrachtung, die einen Erguß glühender Liebe darstellen, die Worte bei: „Vestimenta autem Eius facta sunt alba sicut nix (Seine Kleider wurden weiß, wie der Schnee). Ich verstehe, mein Jesus. Dank.“ (Soeben während der Besichtigung des Allerheiligsten.)

Von den Notizen der folgenden Jahre, die meistens kürzer sind, möge nur noch eine erwähnt werden. 1887 schreibt er: „Was ist das Gebet denn eigentlich? *Contemplatio acquisita et infusa* (erworbene und eingegossene Beschauung). Erstere können und sollen wir alle gewinnen.“ P. Eberschweiler kennt also und billigt die Unterscheidung zwischen erworbener und eingegossener Beschauung (1887).

Ueber den **Zweck der Beschauung** war sich P. Eberschweiler ganz klar: „Ich erkannte den besonderen Zweck dieser Erinnerung an die Gnadengaben: nämlich meine *Electio* (Lebensplan) wurde mir darin angedeutet und erneuert.“

Und wie lautet diese?

„1. Mein Ziel: Immer reinere und größere Liebe Gottes (R. 17).

2. Die Quelle: Das lieberfüllte Herz Jesu im allerheiligsten Sakrament.

3. Die Uebung: Mein Gelübde in der gegenwärtigen Form. Möglichst vollkommen zu entsprechen suchen (erfüllen, ausführen) den Absichten des himmlischen Vaters immer und in allem (gewöhnlichem und außergewöhnlichem).

4. Die Mittel (meinerseits) zur Erhaltung und Vermehrung: 1. Reinheit des Herzens; 2. Demut; beides bringt mit sich fortwährende Uebung: (der) 3. Geduld.“

Ein anderes Mal faßt er das Ziel aller Beschauung für sich zusammen in dem kurzen Worte: Drei Dinge sollen mir die liebsten sein: 1. die Erfüllung des Willens Gottes; 2. das Kreuz; 3. das allerheiligste Sakrament.

Sein ganzes Leben lang hat P. Eberschweiler daran festgehalten, daß alle Gnadengaben und Charismen niemals Ziel, sondern nur Mittel der Frömmigkeit sein sollen und sein dürfen, daß man über den Gaben nicht den Geber vergessen darf. In den Exercizien 1884 schreibt er einmal nach einer überaus trost- und gnadenreichen Betrachtung die schönen Worte: „Während der heiligen Messe gleich nach der heiligen Kommunion sagte ich dem Heiland: ‚Weißt Du auch, o mein Jesus, daß ich Deine Gaben nicht wollte, wenn nicht vielmehr Du selbst es wärest, der sich in ihnen mir gibst. Sie sind ebenso viele Rundgebungen Deiner Liebe, Offenbarungen Deiner Güte, Deiner unendlichen liebevollen Gottheit.‘ Dank, mein Jesus, ich verstehe diesen Wink . . . Nicht bloß wegen der so großen Wohltaten, mit denen uns Gott zuvorgekommen ist (soll ich Gott in allem suchen), sondern ich soll Deiner Güte dienen und gefallen propter

seipsam et propter caritatem et eximia beneficia (Deiner selbst, Deiner Liebe und Deiner Wohltaten wegen). Kurz, die 17. Regel ganz, wie sie da liegt.“

Soll man also nach mystischen Gnadengaben streben und danach verlangen? Hierauf gibt das geistliche Tagebuch P. Eberschweilers eine ähnliche Antwort wie andere besonnene mystische Schriftsteller, wie etwa der heilige Alfons von Liguori (*Homo apostolicus* 1, n. 23), Maumigny (*Pratique de l'oraison mentale* II. chap V *Desir modéré*), Jaegen (*Mystisches Gnadenleben*², S. 27), und besonders auch die heilige Theresia (Seelenburg, 3. Wohnung) u. a. Die Antwort ergibt sich aus dem Charakter aller Gnadengaben als Mittel zum Ziel. „Ein jedes Streben muß zeitgemäß sein. Die Anfänger im geistlichen Leben, welche nach mystischen Gnaden streben wollten, würden mindestens so töricht handeln, wie etwa ein Elementarschüler, der sofort die Universität besuchen wollte“ (Jaegen). P. Eberschweiler beantwortet für sich diese Frage folgendermaßen:

„Bei der Danksgiving gab mir Jesus kund, daß Er einen neuen Fortschritt fürs nächste Jahr wolle. . . . Sodann wurde mir klar, worin der Fortschritt bestehen solle. Vor allem Zunahme der Demut, in der Treue, der Geduld, des Leidenseifers, Seeleneifer; über alles dies aber: habet die Liebe, die das Band der Vollkommenheit ist (Col 3, 15). Das ist das Gebiet (für den Fortschritt). Als dann auf einmal der Gedanke an Außergewöhnliches kam, wurde mir weiter klar, wo ich den Fortschritt nicht zu suchen habe. Dergleichen gehören weder in den Bereich meiner Aufmerksamkeit, Erwartungen, Wünsche, Hoffnungen, noch in den meines Tuns. Mit Rücksicht auf das ganze Gebiet dieser Dinge bin ich durchaus indifferent und passiv; es ist ganz Sache des Vaters, handelt Er und läßt Er Facta (Tatsachen) eintreten, gut, so sei Er angebetet, gelobt und gepriesen und geliebt. O, Dank!“ — „O mein Jesus, Dank für die große Gnade: O Gott, von dem alle heiligen Wünsche und richtigen Entschlüsse (beides hast Du schon verliehen, erhalte und vermehre es) und gib auch das *justa sunt opera*. . . .“ 15. Sept. 1877.

Hat nicht der göttliche Heiland einen ähnlichen Rat gegeben in der Parabel von dem Plaknehmen beim Gastmahl? Wem wird gesagt: Freund, steige höher hinauf? — Die heilige Theresia meint, das beste Mittel, nach hohen Gebetsgnaden zu streben, sei: nicht danach zu streben, sondern nach tiefer Demut und sich derselben für unwürdig halten.

Bisher haben wir nur von der Beschauung gesprochen, worin ja, wie jetzt allgemein anerkannt wird, das Wesen der Mystik besteht. Es erübrigt noch, ein Wort über die **Begleitererscheinungen des mystischen Lebens** beizufügen. Es kommen da vor allem **Visionen und Ansprachen** in Betracht. An beiden und an anderen außerordentlichen Gnadengaben ist im Leben P. Eberschweilers kein Mangel.

Gegenüber dem *donum contemplationis* aber treten sie sehr zurück. Großes Gewicht hat er ihnen nie beigelegt und sie wurden von ihm noch mehr nach den Regeln der gesunden Vernunft, des Glaubens und des Gehorsams und insbesondere nach den für die kritische Wertung aller Art Mystik vorzüglichsten, fast möchte man sagen, völlig ausreichenden Regeln zur Unterscheidung der Geister und anderer des Exerzizenbuches beurteilt.

Bekanntlich teilen die mystischen Schriftsteller sowohl die Visionen wie die Ansprachen in drei Klassen: 1. Körperliche, mit dem Auge (Ohr) wahrnehmbare. 2. Imaginäre, mit dem Auge der Seele, der Einbildungskraft (mit dem Gehör der Seele in der Einbildungskraft). 3. Intellektuelle, unabhängige, von den äußeren und inneren Sinnen im Verstande gebildete mittels rein geistiger Erkenntnisse (wie viele meinen nach Art der Seelen, die schon vom Leibe getrennt sind) hervorgebrachte Visionen (oder Ansprachen). Die erste Art ist bei P. Eberschweiler, soweit ich sehe, nicht nachweisbar. Wohl die beiden letzteren. Er gibt darüber gelegentlich auch einige theoretische Belehrungen, zum Beispiel:

„Warum ist die *visio imaginaria* nicht so klar und distinkt? Sie ist nur Anregung, Mittel, Substrat für die *intellectualis*, ist nicht der Zweck, das Ziel; würde, wenn sie die Aufmerksamkeit zu viel auf sich zöge, jene hindern, stören“ (30. Okt. 1881).

Ein anderes Mal schreibt er: „Dank für die Vermehrung des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe! — — Die *visiones imaginariae* sind mehr wie Blumen, die (*secundum quid*) verwelken, die *intellectualiales* hingegen wie Edelsteine; beide aber Geschenke des Bräutigams der Seele, Jesus unseres Königs“ (Exerziz. 1885).

Es würde den Rahmen dieser Skizze weit überschreiten, wollten wir näher auf eine Aufführung und Besprechung der mystischen Begleiterscheinungen eingehen. Nur je ein Beispiel einer Weihnachtsvision und -ansprache sei angeführt. In der heiligen Weihnacht wurde P. Eberschweiler des öfteren besonderer erkennbarer Beweise der Liebe des göttlichen Kindes gewürdigt.

Weihnachten 1886 zeichnet er folgendes auf: „Bei der zweiten heiligen Messe wurde ich inne der Freude der Mutter. — Bei der dritten gaben mir die drei göttlichen Personen nach der Wandlung Ihr Wohlgefallen für die drei heiligen Opfer kund und bei der heiligen Kommunion kam das Kindlein, als ob es bei mir Ersatz suchen wollte für die Kälte der Menschen, (als ob es) recht warm von mir geliebt sein wollte. O süßestes Kind, wie liebe ich Dich; Du weißt es, o, mit ganzer Liebe, deren Du mich fähig gemacht hast und hätte ich Milliarden Herzen, so wünschte ich auch so Dich noch mehr zu lieben. *Fiat, fiat, fiat.*“

Im Jahre vorher: „Dank, göttliches Kind. Gegen Ende der zweiten Messe ergoffest Du in meine Seele einen ganzen Strom von Frieden mit dem Worte: Wenn ich Dich übersfluten will mit

Frieden, wer will es hindern! Et orietur in diebus eius abundantia pacis. Du ließest mich auch inne werden, wie dieser Friede unabhängig von äußeren Verhältnissen in Dir allein seine Quelle hat, in Dir, der Du bist: Admirabilis, Deus fortis, Princeps pacis, Pater futuri saeculi, cuius regni non erit finis.“

* * *

P. Eberschweiler war ohne Zweifel von Gott mit großen, nicht gewöhnlichen Gnadengaben gesegnet. Er hat sie sicherlich, wie die bisherigen Ausführungen zeigten, nicht unterschätzt, sondern sie als wertvolle Mittel zur Heiligung seiner selbst und anderer verwertet. Aber darauf gestützt hat er sich nicht. **Das Fundament seines geistlichen Lebens** lag ganz anderswo: es waren der Glaube, die Hoffnung, die Liebe, diese drei, und das Größte war auch bei ihm die Liebe, die Liebe, wie sie der heilige Paulus im Korintherbrief beschrieben, die langmütig ist und gütig und nicht neidet, die nicht das Ihrige sucht, nicht einmal in den Gnadengaben, sondern was Jesu Christi ist, des Liebhabers ihrer Seele.

Gestützt hat er sich auf den **Glauben**. Wenn eine Wahrheit sich durch alle Aufzeichnungen mit unerbittlicher Konsequenz durchzieht, dann ist es der Vorrang des Glaubens und des Glaubensgeistes, der in den Regeln und im Gehorsam Gottes Willen sieht vor allen anderen Erleuchtungen. Bei der Taborbetrachtung 1905 schreibt er: „O, wie ist alles so wirklich! Wo ist mein eigentliches Fundament, sein tiefster, unwandelbarer Grund! Es ist Deine unendliche Barmherzigkeit, o Vater! Quoniam confirmata est super nos misericordia eius . . . Dank, Dank, Dank!“ Und im folgenden Jahre notiert er bei derselben Gelegenheit: „Viel Klarheit über die Festigkeit, welche die Glaubenswahrheiten verleihen: Habemus firmiorem propheticum sermonem etc. — Deus Caritas est, Sapientia est, a se est (Wir haben ein festeres prophetisches Wort u. s. w. — Gott ist die Liebe, ist die Weisheit, ist aus sich selbst). Ich verstehe. Dank, Dank, Dank!“ — In einer längeren Ausführung über seine innere Entwicklung (niedergeschrieben am 15. Oktober 1878) unterscheidet er ein dreifaches Wort Gottes an ihn: Das erste ist die Beschauungsgnade: „die große Gnade, die Er mir gegeben durch die Aufnahme in sein Herz (begann in Gorheim 1871, schon vorher durch Anlehn), wo ich Würmlein wohnen und am Fuße des Thrones der Dreifaltigkeit ruhen darf. Ich erkannte, welche Wirklichkeit dem schönen Bilde entspricht“. Diese Gnade nennt er sermo firmus. Das zweite Wort, sermo firmior, ist ihm die tröstliche Gewißheit, „daß alles entspricht dem von unseren Regeln und dem Gehorsam vorgezeichneten Wege (das war ja von Anfang an mein Streben, sie im Auge zu behalten . . .)“. Und dann ruft er triumphierend aus: „O, wo ist mein sermo firmissimus? Jesus im allerheiligsten Sakra-

ment; Jesus, der in den Gestalten wahrhaft und wirklich gegenwärtig, täglich persönlich in mein Herz einkehrt. Dank, Dank, Dank!"

P. Eberschweiler lebte im Glauben. Der Glaube war ihm Wirklichkeit. O, wie oft kehrte bei ihm das Wort wieder: „Bedenken wir doch, welche Wirklichkeit!“ Ueber alle Visionen ging ihm die Wirklichkeit des Glaubens (wie allen „echten“ Mystikern). „Warum sollte ich von Jesus mit dem leiblichen Auge eine andere Gestalt zu sehen wünschen“, schreibt er am Dreikönigfest 1878, „als diejenige, welche Du selber auserwählt hast? Unter dieser Brotagestalt bist Du ja wirklich selber persönlich; Dich selber habe ich ebenso, als wenn Du z. B. in der Gestalt des Kindes Dich zeigen würdest; vielmehr wendet sich jetzt noch mehr mein ganzes Innere Dir zu (nach der Wandlung bis zur heiligen Kommunion). In der heiligen Kommunion kam dann Jesus als Kindlein (innerlich) mich umarmend und in meinen Armen ruhend, das Köpfchen auf meine Schultern lehrend. O Jesu, mein Jesu, Teneo Te. — Dank für das augmentum fidei.“

Gestützt hat P. Eberschweiler sich zumeist auf die **Liebe**; sie war ihm die **Gabe aller Gaben**. Er hat Gott geliebt, den Gekreuzigten geliebt, die Kirche, den fortlebenden Christus geliebt; er hat außer Gott nichts mehr geliebt, sondern alle und alles in ihm. Wie manches Hohelied der Liebe hat er nicht angestimmt! Glühende Liebe war der Grundafford und die Seele seines reinen, heiligen Lebens.

„Dank, o mein Jesus! Daß Du mich eben so lieblich aufmerksam gemacht hast auf die Gabe aller Gaben, die Liebe . . . Super omnia autem haec: caritatem habete, quod est vinculum perfectionis (Ueber alles dies aber habet die Liebe, die das Band der Vollkommenheit ist) (Col 3, 14). Wohl kann und soll ich mich auch um andere Gaben bemühen, sie treu benützen, aber über sie alle geht die Liebe, welche ich habe, unbedingt immer mehr gewinnen und die ich immer und unter allen Umständen üben kann, die mir nichts ersetzen kann. Die Liebe hört niemals auf, mögen auch die Weissagungen verschwinden, mögen die Sprachen aufhören, mag auch die Wissenschaft abgetan werden (1. Kor 13), gilt in seiner Weise auch hienieden.“

Gestützt hat sich P. Eberschweiler nicht auf die Gaben, nicht auf die Mystik, sondern auf den **Gebir aller Gaben** selbst, auf Gott, seinen Heiland, den er in Glauben und Liebe umfaßte. Das wahre innere Leben, das in der Forträumung aller Hemmnisse der Liebe durch die sittlichen Tugenden und in der eifrigen Betätigung der göttlichen Tugend besteht, hat er stets an die erste Stelle gesetzt. Herrliche Worte hat er zu seinem Ruhme gefunden: „Ist nicht ein Vaterunser nach und mit Gottes Willen gebetet mehr wert, als weiß Gott für andere großartige Dinge, die aber ohne seinen Willen geschähen?“ „Dank, o mein Jesus, Du zeigtest mir wiederum die Bedeutung, den Wert, den Reichtum, die Fülle des wahren, inneren

Lebens, im Vergleich mit dem das äußere nur ist wie die Schale. — Und doch, wie urteilt und schätzt man oft nur oder hauptsächlich nach letzterem! Wer ersteres kennt und besitzt, läßt sich nicht mehr beirren. — Was bargst Du, o mein Jesus, in Dir, als Du auf Erden lebstest. In der Hülle des äußeren, natürlichen Menschen waren verborgen das ganze, göttliche Leben, das Leben des comprehensor (Himmelsbewohner) und das innere Leben des viator (Erdenpilger). Dank, Dank, Dank!

Es wäre zu wünschen, daß man bei dem gegenwärtigen Zug zur Mystik diese Grundsätze stets vor Augen behielte. Sind es doch dieselben, die von Anfang an in der katholischen Kirche maßgebend waren. Gewiß beruft sich der Apostelfürst Petrus in seinem zweiten Briefe auch auf die Ladorvision, auch auf die „Stimme, die aus dem Himmel kam, da wir mit ihm waren auf dem heiligen Berge“; aber gleich fügt er hinzu: „Wir haben ein noch festeres, prophetisches Wort und ihr tut gut daran, darauf zu achten als auf eine Leuchte, die scheint am dunklen Ort, bis daß der Tag aufglänzt und der Morgenstern aufgeht in euren Herzen“ (2. Petr 1, 19). Welch eine Empfehlung des Glaubens liegt doch in diesen Worten! Und der heilige Paulus preist gewiß die charismatischen Gnadengaben in der Urkirche; aber das Höchste sind sie ihm nicht, ihm, der bis zum dritten Himmel verückt war. „Strebet“, so ruft er den Christen zu, „strebet an die besseren Gnadengaben, einen vorzüglicheren Weg zeige ich euch: Wenn ich in den Zungen der Menschen redete und der Engel, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich wie ein tönendes Erz und eine klingende Schelle . . . das Größte ist die Liebe“ (1. Kor 13). Schätzen wir daher die Mystik, aber schätzen wir höher den Glauben und die Liebe, die Liebe zu Gott und den Nächsten!

Die Menschheit Jesu in der Mystik.

Von Konrad Hoff, Pfarrer, Eitleben (Unterfranken.)

Die Wissenschaft der Mystik, das ist die wissenschaftliche Erforschung, Darstellung und Begründung der mystischen Erlebnisse gottbegnadigter Seelen stößt auf viele Probleme, in deren Lösung sie sich sehr schwer tut. Eines der schwierigsten Probleme bildet die Frage, inwieweit die Menschheit Jesu Gegenstand mystischer Gnaden ist. Es sei versucht, im nachstehenden etwas Licht in dieses Dunkel zu bringen. Es soll damit auch der praktischen Mystik ein Dienst erwiesen werden, d. h. jenen Seelen, welche nach mystischen Gnaden sich sehnen, ein Weg gezeigt werden, der sie zur Erfüllung ihrer Sehnsucht führen könnte.

I. Christus selbst hat seine Stellung im göttlichen Heilsplan klar und bestimmt ausgesprochen, wenn er sagt: „Ich bin der Weg,